



Konrad Pfaff | Silke Meinert

Du Selbst – Evolution, Natur und Tier

Ein Lese- und Bilderbuch zu einem neuen Lebensgefühl

Konrad Pfaff | Silke Meinert

Du Selbst – Evolution, Natur und Tier

Ein Lese- und Bilderbuch zu einem neuen Lebensgefühl

Tiere verbinden sich – Menschen beherrschen.

Der Hahn eröffnet dir den Tag - Du tötest ihn am Abend.

Der böse Grund des Phänomens Allmacht dringt ein in alle Herrschaftsform und Gewalt und in den herrischen Machtanspruch des Menschen gegenüber aller Natur.

Wir beleidigen Gott mit dem Titel Allmächtiger. Er ging den Weg der Ohnmacht nicht nur am Kreuz, sondern in der ganzen Weltgeschichte bis heute. Darum ist Gott die Liebe, weil er so ohnmächtig ist wie sie.

Der Mensch will sich retten, sieht ein, dass er auch Materie und Natur retten muss.

Uns fehlt der Stolz, dass wir aus dem Tier geboren sind. Der herrscherliche Barbar verliert seine Würde vor jedem Tier. Die Botschaft der Evolution ist, dass ich Stern, Pflanze, Tier bin. Ich bin nicht nur daraus geboren, daraus geworden, sondern diese Geschichte hat sich in mir aufgeschichtet.

Manchmal ehren uns Tiere. Das Vertrauen der Tiere würdigt den Menschen. Es gereicht dir zum Ruhm, wenn ein Tier dich liebt. Du vollendest dich als Mensch in der Zuwendung eines Tieres. Ein Tier erinnert dich an deine naturhafte Animalität. Ein Tier beschenkt dich. Du bist auserwählt von einem Tier. Dich schützt ein Tier. Ein Tier gewährt dir Glück, nicht umgekehrt. Du antwortest beglückt und sprichst es an: Ich liebe dich. Ich spüre die Kraft des Lebens in dir.

Jedes Tier begegnet unseren gemeinen Zwängen mit dem trostlosen Blick auf uns. Manchmal anerkennen Tiere uns als Ihresgleichen: Leben begrüßt Leben!

Der Mensch erkennt sich im Tier und in seinem Körper. Er wird Mensch aus Erde, Sonnenenergien, Baum und Bär oder Wal. Es ist nicht nur eine Fabel, dass der Mensch von der Schnecke die Entschleunigung lernt, von der Ameise den Fleiß, von der Biene das Sammeln und vom Biber lernt er den Zimmermann oder ein Baukünstler zu werden. Wenn er am Anfang Fisch war, lernte er schon pränatal schwimmen.

Die Texte wollen einem spirituellen Prozeß in einer Gesellschaft, die um das Überleben der natürlichen Umwelt bangt, dienen. Sie sind ein bescheidener Beitrag zu einem Verinnerlichungsprozeß unseres Verhältnisses zur Tier- und Pflanzenwelt und zu aller elementaren Natur.

Alle politischen und ökonomischen Prozesse können ihre Effektivität und Nachhaltigkeit ohne diesen Prozeß des selbstreflexiven Umgangs nicht erreichen.

Es darf nicht in Vergessenheit geraten, dass Gehirn und Herz noch immer das Gravitationszentrum der Menschheit ist.

Wir alle brauchen eine Selbsterkenntnis, die aus unserer Tierheit, damit Natur, ihren Anfang setzt.

Konrad Pfaff



Die Evolution des menschlichen Bewusstseins

Oh ja, wir wissen schon, woher wir kommen, wo wir anfangen zu werden. Wir erkennen die eigene schöpferische Evolution. Wir erfahren unsere Evolution als das selbsteigene Werden. Ich bin die Evolution. Ich habe sie in mir. Von fernen Galaxien sind wir aus Sternenstaub dieselbe Materie, dieselbe Energie, die Quanten und das Licht. Wir sind Kinder des Planeten Erde. Dieser gute Planet ermöglichte das Leben, was sich in einem Lebensstrom immer komplexer schuf, bis dieser die Spezies homo sapiens sapiens reflexivus entließ. Die Evolution des Menschen und seines Gehirns schuf aus energetisch-elektrischer Materie Bewusstsein. Nicht nur das erste Bewusstsein der Welt in uns, sondern auch ein zweites, das ein Bewusstsein des Bewusstseins ist und jedem unserer Gattung zum Abruf bereit steht. Wir können uns ins Innerste schauen. Wir belichten Gefühle, bedenken Gedanken, prüfen Erkenntnisse und Entscheidungen. Wir leben persönlich, persönliche Liebe, in persönlichem Frieden mit persönlichem Gewissen, mit einem persönlichen Ausdruck des Guten und Schönen. Die stolze Wahrhaftigkeit ist eingekehrt und lehrt den Menschen, aus seinen Kerkern auszubrechen. So versöhnt er sich mit sich, seinen Mitmenschen und der ganzen Zivilisation und planetarischen Natur.



09
E.V.

Wer ist heute Mensch?

- Einer der die ganz verölte
sterbende Möwe rettet
- Einer der das kleine Bärenbaby,
das verlassen, langsam verhungert
aufzieht, Hunger und Durst stillt
- Einer der eine kranke Katze
fürsorglich heilt
- Einer der einen Käfer, eine Spinne,
eine Fliege, eine Libelle
bewundert, nicht tötet
- Einer der mit den Vögeln singt
und spricht
und seine Musik dazu macht
- Einer der die Wunder-Natur ins
schönste Bild setzt
- Einer der bei allem Lebendigen
sogar den Menschen natürlich
liebt



Rettet die Welt

Anlässlich der Klima-Konferenz in Kopenhagen 2009

Wessen Welt soll gerettet werden? Geht es um die Rettung der ganzen Welt des Menschen? Welch eine dumm-dreiste Anmaßung, Welch eine Hybris! Nun, gemeint ist auch etwas anderes, nämlich: rettet die Welt des Menschen, rettet seine Zivilisation, sein Elend und seinen Reichtum. Rettet den Wohlstand, das Wachstum, die Vermehrung von Gewinn und Armut. Darum rettet seine Umwelt, rettet ihn vor Klimawandel, aus Wasserflut und Luftturbulenzen, vor Erdbeben, vor Vulkanausbrüchen. Rettet ihn vor den rächenden Gewalten aller Natur! Es ist wahrhaftig Umweltpolitik, die Suche nach neuen, besseren Methoden im Auskommen mit der kosmisch-energetischen Natur. Im alleinigen Mittelpunkt steht der Mensch.

Es ist Lüge, so zu tun, als ginge es um Materie, Energie, Licht, Wasser und Luft oder Artenvielfalt – es sei denn, es nutze dem Herrn der Schöpfung! So war es, so ist es auf neue Weise. Es geht ganz selbstredend um die Rettung des einzigartigen Herrn dieser Welt und nicht um die „Welt“. Das ist unumstößlich! So schnell kann, soll, wird es sich nicht ändern. „Kopenhagen“ bleibt einfach ein Symbol des Herrenmenschen, der sich vorgenommen hat, ein paar Pannen zu reparieren, wenn es nicht zu viel Geld kostet. An Einschränkungen der Wohlfahrt oder der Armut ist wahrlich nicht gedacht. An ein Schuldbekenntnis oder an eine Versöhnung mit der beschädigten Natur ist nicht im Entferntesten gedacht. Das überlässt man einigen Spinnern. Das überlässt man jener Minderheit, die in ihrem reflexiven Geist ein persönliches Gewissen fand.

Die ökologische Bewegung, die Umweltpolitik, der Tierschutz, der Naturschutz und die Klimapolitik, die Weltraumpolitik – alle werden ein Hohn, und es kommt zu keiner Versöhnungs-Friedenspolitik.

Es geht ausschließlich um Glück und Überleben des Menschen. Wenn ihm die Natur dabei günstig sein soll und kann, dann wird auch ihr geholfen.

Gab es denn eine kollektive Bitte um Vergebung gegenüber der Natur, gegenüber den Lebewesen? Die Menschheit spürt nicht, dass sie die sich sehrende und seufzende Natur nicht erlöst, erfreut, befreit hat, sondern tief ins Elend gestürzt. Sie hat sie erkannt, erforscht und erlernt ganz nach ihrer Weise, ein Herrschaftswissen, nicht Heilwissen. Macht, Geld, Religion und Wissenschaft versagten dem Lebendigen ihre Würde.

Die Menschen teilten nie ihre Würde mit der Würde alles Lebendigen. Das Leben selbst ist die Würde und Ehre, in Maßen das Überleben aller Gattungen, Arten, Spezies heißt auch das maßvolle Töten. Doch der Mensch erfand das maßlose Morden. Dafür muss er Abbitte leisten an allem Lebendigen.

Der Geist von innen, das Bewusstsein des Selbsterkenners sieht anders: der Wald, der Urwald und der Regenwald brennen. Der Mensch legte das Feuer. Die Flammen wurden zum unaufhaltsamen Feuersturm; erreichen diese Heimstätten der Menschen, sogar Vorstädte und einige Menschen kommen darin um. Dann werden sie gezählt, betrauert und um die Überlebenden kümmert man sich. Große Sensation: denn Menschen kamen um!

Und was geschieht wirklich? Millionen und Abermillionen von Lebewesen starben, Bäume, Tiere, Sträucher, Gräser, Fliegen, Käfer, Reptilien und Vögel, Wildkatzen und Füchse – Milliarden von Lebewesen. Requiem? Trauer? Begräbnis, Wehklage? Entschuldigungen? Nein...

Und doch auch: ja einige spinnende, fühlsame Menschen, einige wenige trauerten.

Doch dies ist die Haltung, gefestigt und verankert in Seele, Ethos und Größenwahn: es geht doch um den Menschen und sein Reich. Es bleibt dabei: der Mensch ist der brutale herrische Usurpator, Diktator, Ausbeuter und Willkürvernichter, Beliebigkeitshelfer und selbstzufriedener Totengräber, Mörder, die einzige „Bestie“ des Lebendigen.

Meine postmodern neu entdeckte Tiernarrheit als Sprach- und Geistnarrheit in mir

Ich will nun meine vorletzte Ausgabe meiner Sprach- und Geistnarrheit erzählen. Doch zuerst zur vorvorletzten:

Die vorvorletzte Narrheit ist die postmodern neu entdeckte Tierheit als Narrheit in mir. Ich entdeckte meine Ahnen und das Ahnenerbe in vollendeter Narrheit, von den Einzellern und Algen an und genoss stolz die Verwandtschaft mit Ameisen, Goldkäfern, Mistkäfern, mit Millionen Fischarten und mit den majestätischen Fischkönigen, ach mit den Vögeln fliegen und vögeln, schweben und das Dunkle durchdringen; hei, wie ist meine kindische Tierheit aufgewacht, mein zärtlicher Ozelot, mein Wal und Delfin, mein Tiger und Wildschwein. Selige Narrheit hat tierhaften Ursprung. Das macht einen stolz, verrückt eitel. Ich werde selbstbewusst durch mein tierisch Ahnenerbe. Ich werde eitel durch Tierschönheit mit allen Farben, Strukturen, dem goldenen, diamantenen Schnitt. Es ist sehr schwer zu verstehen, wie so aus dem tierischen Ahnenerbe eine „Herrschaft“ und eine „Krone“ wurde. Wie konnte der Mensch seine Ahnen, nächste Verwandte so böse behandeln, weit über die natürlichen Formen des Überlebensprinzips hinaus. Welch Bosheit ritt den Menschen, so tief zu sinken und seine Ahnen, Brüder und Geschwister so zu misshandeln, so mit einem Raubkrieg zu überziehen. Es ist unfassbar, wie der Mensch seine Massenmordambitionen zuerst an einer wehrlosen Pflanzen- und Tierwelt experimentierte. Es ist ungeheuerlich, dass er den Massenmordwahn an der Tierwelt ausprobiert, um dann seine Weltgeschichte immer mehr als Massenmordgeschichte gegenüber seiner Gattung zu vollziehen, bis zum letzten Schrecken der Selbstvernichtung und Selbstzerstörung!

Der Fischkönig, die Fischkönigin, der Zwilling schafft Raum für deine Ideen. Ich lebe, du lebst aus ihren Ahnungen, denn sie sind deine sehr alten Ahnen.

Du bist verwandt, du bist in ihnen schon gebildet, eingestaltet. Sei dir neu bewusst mit eitlem Stolz auf diejenigen königlichen tierhaften Ahnen, Spinnen, Käfer, Ameisen, Maulwürfen, Nachtigallen, Pirol, Luchs, Lachs, Goldhähnchen, Schwan, Hai, Wal, Delfin, Hering und Biber, Ozelot,

Tiger, Panther, Elefant, Nashorn, Gorilla, Schimpanse – sei eingedenk der Weisheit des Fischkönigs und Reineke Fuchs und des Löwen und der Lerche, die dir flüstern, zusprechen, dass du das Ahnenerbe gut verwaltest,

dass du deine Fischheit, Vogelheit, Tulpenart, Grashalmform, deine Algenheit, deine Affenerbevielfalt, deine ganze Pflanzenheit und Tierheit in Ehren hältst, nutzt, genießt, stolz auf deine Ahnen alle bist. Höre auf sie, lausche ihrer Weisheit, schmecke ihre Lust, durchlebe ihre Angst, freu dich über Gemeinschaft, denn du hast alle Ahnen in dir!

Im Fischkönigsreich uralte gesunkene Götter, Gotthelden, Menschenerneuerer. Im Fischkönigsreich die mythisch magische Zeit, die schon in ihren Gestalten, Bildern, Monumenten von jenen gestaltet war, die nicht mythisch, magisch mehr fühlten und nicht eindimensional sich des Bewusstseins bedienten. Sie lauschten dem Anruf zum Ausdruck, der immer neu seinen eigenen Wert als Werk sich errang.

Herrliche Schönheit in der Tiefe des Ozeans, im Besitz der Fischkönige ohne Maß und Zahl. Sie sehen durch „Sonnenbrillen“ des Menschen Kultur.

Diese Menschengötter, Menschenhelden, Menschensieger, Menschendiener sind deine Ahnen, sind Ahnen deiner Gefühle, Bilder innerer Anrufe, Ahnen deiner Gedanken, Entscheidungsbereiter, Erleichterer deines Lernens, deiner Orientierung, Belaster der Seele, Vergangenheitsbewältigter und Schicksalsüberlieferer, Ahnen deiner Widerstände, deiner Neugier, deiner Ehrlichkeit und deines Trotzes. Und diese Ahnen hatten ihre Ahnen, und diese ahnten noch frühere Ahnen. So gibt sich Leben weiter, so gibt sich Bewusstheit weiter, in diesen Veränderungen, Mutationen und Metamorphosen.

Wir sind nicht Herrscher,
sondern Freunde und Partner
von Menschen,Zivilisation,Natur.

Tierwelt in neuer Freundschaft des Menschen

Um die Herrschaft des Menschen über die Natur, hier besonders die Tiere in den Fokus gerückt, aufgeben zu können, bedarf es neuer Erfahrungen.

Wenn wir Partner, Freunde der Tiere werden wollen, so müssen wir diese begreifen als zu uns selber gehörig, als evolutionäre Vorgänger, als genetisch weitgehend identische „Brüder und Schwestern“, wie sie Franz von Assisi nannte.

Wir müssen uns einmal ihres Leides durch die Versklavung des Menschen bewusst sein. Zum anderen müssen wir auf dieser Erkenntnisgrundlage ihrer Schönheit, ihres Einklangs mit den eigenen Naturgegebenheiten gewahr werden.

Wir sind selbst in die Sprache hinein mit ihnen verbunden. Das wird derjenige erkennen, der z.B. einmal den Verteidigungsschrei eines Haubentauchers erlebt hat, dem zwei Krähen die Fischbeute auf dem Wasser aus dem Schnabel streitig machen wollten. Es ist wie ein verlernter Urschrei des Menschen selbst, der uns Momente lang in der Stille erschüttert und uns fasziniert und andächtig längst vergessene Determination wieder erinnern lässt.

Dann der unartikulierte Schrei der Tiere einmal von einer anderen Seite her: „Niemand hört den Aufschrei der Tiere!“ (Johannes Stüttgen) in Erinnerung zur Zeit des sogenannten Rinderwahnsinns, der die Tiere massenweise abschlachten ließ und dem Begriff Rinderwahnsinn auf diese Weise zu neuer Bedeutungsgebung verhalf.

Ich sah am Strand in der Bretagne tote Fliegen liegen, die von mir minutenlang beobachtet, von ihren lebenden Artgenossen ständig angestupst wurden, wie um sie wieder zum Lebendigsein aufzufordern.

Ein fast übergroßer Hase stand, saß, lag stundenlang, vor einer Gefahr offenbar geflohen, nah am eigenen Strandkorb, vielleicht drei Meter entfernt von mir. Eine Frau, die neben ihm, unsichtbar für

ihn stand und die mich ansprach, störte die stilleinvernehmende Symbiose Tier und Mensch, die wir eingegangen waren. Er blickte wie einem Haushund ähnlich kurz zu mir auf in meine Augen, wie um von mir die Gefahrensituation gespiegelt zu bekommen und blieb dann vertrauensvoll liegen.

Auch wilde Tiere spüren, wenn wir sie in der eigenen verletzbaren „Tierheit“, unserer eigenen Animalität lieben. Er war nicht krank, wie wir vermuten könnten. Als es ihm allgemein durch Kinderstimmen zu unruhig wurde, hüpfte er in kraftvollen Sprüngen ins grüne Dickicht zurück, aus dem er kam. Nur ein dunkler großer Fleck niedergelegenen Grases erinnerte an ihn. Am nächsten Tag blieb er aus, was ich ein wenig wehmütig wahrnahm.

Selbst in der Bibel, die die Unterjochung von Tier und Natur im Alten Testament nicht unwesentlich vorangetrieben hat mit dem Satz, dass der Mensch sich die Natur untertan machen, also über sie herrschen soll, steht an anderer Stelle, dass Mensch wie Tier sich nach Erlösung sehnen und in der „neuen Welt“, der Wolf neben dem Lamm liegen wird und das Kind in den Raubtieren einen Spielgefährten findet.

Unser Beitrag hier möchte durchaus verzaubern, bezaubern, sinnlich entzücken, aber eben auch nachdenklich machen und besonders Liebe wecken für die Sklaven oder gar Feinde, die wir durch die Jahrtausende hindurch schufen und die uns nun die eigene zivilisatorische Versklavung umso deutlicher spiegeln. Mit der Verachtung und Missachtung dem Tier gegenüber versklavten wir uns selbst, bis in die Tiefe unseres Seins, da wir existenzielle Bereiche abtrennten, eliminierten aus unserer gegenwärtigen Bewusstseinssebene. So müssen wir die Achtsamkeit, Achtung und Ehrfurcht vor allem Lebendigen neu lernen wie die Liebe zu uns selbst, damit die gesamtgesellschaftlich virulent gewordenen Untiefen des Menschen in ihrer Unkalkulierbarkeit nicht ohne Gegengewicht ihre Zerstörung innerhalb einer Todeskultur vorantreiben können.

Folgende Gedanken Konrad Pfaffs könnten hier zum nachdenklichen Leitmotiv werden: „Ein Hauch von Animalität und Unschuld beseelt uns beim Hinsehen. Diese Tierheit, die wir zur Bestie ernannten, blickt uns an, um Liebe bittend.“

Naturverhältnis 1

Es steht eine einfache, nicht mehr ganz junge Birke in Dortmund Westrich auf dem Gelände eines Jugendtreffhauses. Sie ist eine ganz normale mittelgroße Birke. Nun gerät sie in den Stand der Anklage. Nachbarn sind von ihr entsetzt. Im Frühling, Sommer haben sie sie gern angeschaut, sie gefiel ihnen gut. Im Herbst war das „Verhältnis“ zu Ende. Welch besonderes Ereignis hat denn dazu geführt? Nur, die Birke warf, welche Neuheit, ihr Laub ab und einige Äste fielen dem Herbststurm zum Opfer. Dazu kam eine böse Sache: Äste fielen, Blätter fielen in die Regenrinne des Nachbarhauses, Blätter fielen auf die gepflegte Grasfläche und in den rein-feinen Vorgarten und dann sogar auf den Gehweg und der Regen machte die Fläche glitschig. Das war zu viel. Die Nachbarn wurden zornig, besprachen sich, zum Angriff vorzugehen. Sie klagten die Birke an. Sie wurden bei der Bezirksverwaltung vorstellig. Sicher drohten sie insgeheim mit einer Bürgerinitiative, wir leben doch in einer Demokratie. Der Bezirksvorstand versprach, Schritte zu unternehmen. Der Birke wurde immer noch nicht die Anklage unterbreitet. Sie wusste von ihrem Schuldigwerden nichts. Ist das ein Rechtsstaat?

Mittlerweile schlief die Birke in ihrer unschuldigen Kahlheit ihren Winterschlaf, weil gottlob die Verwaltung auch schlief.

Die Birke überlebte nur dank der Mängel der Demokratie und Bürokratie. Sie hofft auf ein neues Verhältnis. Sie liebt ja.



Naturverhältnis 2

Es kam ein Beben, es kam eine Flutwelle, es kam der Tod. Menschenwerk brach auseinander. Wüstenei entstand, gepflegte Gärten, Naturrasen, Naturblütenzauber, Naturwuchsbäume, Naturzierlichkeit verendete im Ansturm von Naturgewalt. Gezähmte künstliche Natur ertrank in der Wildheit und Ungestümtheit von Erde und Wasser.

War es auch ein Aufbegehren der Natur wider die Menschheitszivilisation? Oder gar schon die „Rache“ der unterworfenen, grausam entwürdigten Natur? Der moderne Mensch hat doch ein so schönes pathisch-romantisches Verhältnis zum Zauber von Pflanze und Tier, Stein und Stern: Nun, wo blieb es?

Welche Schläge wären noch nötig, um die Herrschaft des Menschen über Erde und Natur umzuwandeln?

Natur und Erde, Partner und Geliebte, fürsorglich umworben, eine einzige Liebeserobringung. Das ist eine Umkehr der bisherigen Naturverhältnisgeschichte. „Wehe, wenn sie nicht gelingen sollte!“



Naturverhältnis 3

Durch Schicksal, Zufall, Fügung, Unfall durch Natur-gewalt vernichtet, zerstört, getötet zu werden, welch Spiegelung einer „Unschuld“ des Menschen, welch Bad in der „Unschuldsmaske“! Es kam das Unheil über den Menschen, so viel Zerstörung und Tod!

Mit dieser Unschuldsmiene werden wir solidarisch und spenden.

Diese Miene, diese Geste steht uns nicht zur Verfügung bei all dem Wahnsinn und Unglück, dass offenkundig in Kriegen, Verfolgungen, Mord und Genozid vom Menschen in der Souveränität seiner Staaten und Terrorgruppen verschuldet wird. Hier fühlen wir uns schuldig und möchten diese kollektiv-menschheitliche Schuld weitergeben, vielleicht an Gott, an die „Geschichte“ oder und... Darum spenden wir weniger, fassen uns schuldhaft an die Gurgel und suchen und suchen feindliche Figuren, denen wir nichts schenken werden. Da wir im Grunde wissen, dass wir vor dem „Bösen“ der Weltgeschichte des Menschen stehen und nicht vor der Natur-macht, sondern des „Bösen“ Macht, das Vernichtungswerk treibt, das der Mensch zu verantworten hat.

Der hausgemachten Kriege des Menschen, hausgemachten Naturkatastrophen, dies Ungeheuer der Flutwelle, das Ungeheuer der Vernichtung einer ganzen Landschaft, einer Unzahl von Dörfern, eines, zweier, dreier Stämme – was noch mehr im Plan der Weltgeschichte. O ja, wie einfach wär's, läge der Genozid, der Holocaust in der Gewalt der Natur.



Naturverhältnis 4

Geschlossener Raum des Menschen zum Wohnen, zur Geselligkeit, zum gemeinsamen Mahl und Trank. Der dienstbare Geist, der immer dabei und nie fehlen darf der Ästhetik wegen, der Gewohnheit und Gemütlichkeit wegen ist nicht mehr Dienerschaft oder gemieteter Helfer, nein es sind Sterbende, von ihren Wurzeln und Quellen abgeschnittene Lebewesen.

Ihre abgeschiedene Schönheit, ihr Sterbe-Atem, ihr Verwelken, ihre an unsere Vergänglichkeit mahnende Farbenpracht steht uns per Geld, in der hilflosen Käuflichkeit zur Verfügung. –

Ja, ich spreche von den Schnittblumen, von Rosen, Freesien, Ginster, Tulpen, Amaryllis, Orchideen.

Ja, sie sind dienend uns ver-schönend bis zu ihrem Sterben. Ihr letzter Atem, ihr saftloses Ver-trocknen dient noch im Atemzug des Schönen uns. Und dann, ab in die grüne Tonne, kein Geleit, kein Gedanke, ungetröstet versinken, verfaulen. Doch hier und da bitten uns Engel der Blumen, Blüten und Knospen zum Dank und zum Gedenken eines Liebesverhältnisses, das oft so nebenbei unserer Lieblosigkeit anheim gegeben scheint.



Naturverhältnis 5

Herrschen heißt töten am Ende immer:

Leib und Seele oder „nur“ Geist!

So stellt sich unsere Haltung zur Natur, Umwelt, Kosmos dar:

„Dein Wille geschehe – Schweineherr, Lebensverächter, Arschkriecher!“

Das Mindeste zu Erreichende ist die Deformation, Ungleichgewichtung aller Arten der Flora, Fauna und der Galaxien!

Diese Hybris des Menschen gegenüber scheinbar willig-wehrloser Fliegen, Frösche, Meer-schweinchen, Eulen, Koniferen, Eschen, Birken, Gräsern, - „Unkraut und Ungeziefer“ – Deklarati-on, Definition aus der Thronlage des Menschen.

Wir brauchen eine „totsichere“ Erde und das Verbot für alle Kometen und die Bereitschaft aller Monde.



Naturverhältnis 6

O ja, da gibt es auch Herrschermenschentypen, die wissen´s besser und planen, bearbeiten die Natur, dass sie „natürlicher“ werde. Ja, sicher – manchen Arten helfen sie auf, mancher Nische in der Umwelt erschaffen sie biotopische Bereicherung, machen Forschung milder, verbessern Natur, damit sie nützlicher sei dem Menschen, das ist dann doch auch „natürlich“.

Der Wahwitz der herrschenden Einbildungskraft, er wisse es schon besser, nimmt kein Ende. Wissenschaften und Technologien und sogar die Medien und Künste Hand in Hand verbessern alle Natur. Unzucht als Umzucht!



Kiki/10

Wer Geist hat, staune und wundere sich, frage!
Wer Vernunft hat, lobe die herrliche Evolution!
Noch in ihren Irrgängen ist sie lebendige Suche und findet mich selbst doch.
Wer Verstand hat, lobe das Zahlenspiel des Gewordenen.
Wer Willen hat, schätze Reichtum und Vielfalt des Lebens.
Wer eine Zunge, hat schmecke die Erde.
Wer eine Nase hat, rieche Dünste, Dämpfe, Düfte.
Wer Augen hat, staune, bewundere, trinke.
Wer eine Haut hat, erspüre zärtlich alle Elemente.
Wer Ohren hat, höre Donner, Rauschen, Klänge.
Wer ist, wie ich bin, erspürt alles in sich.
Die Quanten, Quarks, Atome, Moleküle des Alls schlüpfen in mir spielend herum.
Ich schmecke den Sternenstaub im Herzen.
Ich lecke, schlürfe Lebenswasser überall.
Energien stoßen auf mich und ich verwandle sie.
Lustvoll bin ich alles, was geworden ist.
Gewaltig bin ich: Energie, Materie, Fleisch.

Stolz bin ich getragen von ihnen.
Mein Geist-Gefühl, Vorstellungen, Entscheidungen –
dank Materien, Energien, elektrischer Ströme, aller chemischer Substanzen,
wohlaufgehoben und verwirklicht durch sie.
Verbundenheit und Dankbarkeit mit Werden und vergänglichem Sein,
ist meine höchste Geisteshaltung.
Ich liebe alles Gewordene und Vergehende.
Wir sind geistvolle Materie,
wir sind lebensmutige Energie,
wir sind das selbsthafte Kraftfeld.
Ich bin die aufgeschichtete Evolution selber.
Ich bin das gewordene Weltall, die gewordene Galaxie
und das Sonnensystem mit der Erde.
Ich bin der Einzeller, die Alge, die Koralle und der Lachs.
Ich spüre in mir alle animalischen Vorfahren.
Ich bin stolz auf mein Gewordensein und fühle Verbundenheit mit allem.

Hab keine Angst vor deinem Urwald!
Fürchte dich nicht vor deinem Dschungel.
Sinkst du ein,
versinkst du in lebensvollem Schleimwasser.
Hab keine Angst!
In deiner Herzhöhle bist du und findest
Gewässer des Lebens mit Algen,
Zellen, Sperma-Getier.
Das ist alles dein, ist Unterpfand im
Lebensstrom der Erde.
In diesem Dschungel-Es, dieser Urwaldlichtung,
diesem Sumpfpflanzenglitscherschleim
begegnest du dir.
Das bist du, dein Selbst erwächst
aus diesem Lust-Eros des Grundes.
Hab keine Angst vor Ungestalt und Chaos,
vor Spannung und Unbekanntem. Alle schaffen
dir die Energien und Kräfte,
die du brauchst, wenn du wach bist,
aus deinem verordneten Schlaf
dich weckst.



Genieße deine „Pflanzlichkeit“
Verbunden mit Licht,
Wachsen, Blühen, Fruchtbringen –
vegetiere einfach!

Der Mensch muss sich, seiner Welt, der planetarischen Natur und dem kosmisch-atomaren Geschehen gegenüber nicht mehr Herr, Allmächtiger und Ausbeuter sein. Es wird Zeit, dass er sich brüderlich versöhnt und die Welt liebevoll befriedet.

Selbsterfahrung darf, will und soll
alles, was du bist erfassen.
Körper, Haut, Nerven und Muskeln, Kreislauf,
Herz und Nieren,
also auch alles Fleisch.

Mein Gotteslied

*Das Auge Gottes
schaut dich an
durch jedes
liebende Auge
Die Stimme Gottes
spricht zu dir
mit jedem Laut
der Geschöpfe
Der Mund Gottes
küsst dich mit
jedem liebenden Mund
Der Atem Gottes
ist im Atemzug
jedes atmenden Lebens*

Lebenstanz

Tanze dir die Seele nicht aus dem Leib.
Tanze dir den Geist nicht aus dem Gemüt.
Tanze dir die Stille nicht fort.
Tanze wilder dich selbst.
Tanze die Trägheit dir weg.
Tanze die Elemente in dir und um dich.
Tanze erdhaf, luftig, feurig, fließend.
Tanze wie ein Bär, wie eine Libelle,
wie eine Biene, wie ein Panther.
Tanze wirr, tanze klar, tanze dich frei!
Tanze reine Liebe, die aller Menschen.
Tanze voller Hingabe, Demut und Gesang.
Tanze Schönheit und mildes Licht.
Tanze Befreiung, löse deine Ketten,
löse die Fesseln deines Götzen.
Tanze die Fülle des Lebens.
Tanze die Trauer, die Klage,
den Schmerz im Herz.
Tanze Erlösung!
Tanze von innen nach außen –
Tanze Staunen und Bewunderung.
Tanze ins Helle, ins Dunkle, in die Schatten.
Tanze fast unbeweglich standhaft.
Tanze rhythmisch wider den Rhythmus.
Tanze Gefühle, Nerven, alle Sinne.
Tanze selbstbewusst, dir selbst zu eigen.

Tanze mit und wider die Musik.
Tanze verrenkt, grazil, graziös, muskulös.
Tanze mit den Fingern,
Buchstaben entlang sinnvoll –
Tanze im Genuss, Lobpreis, Dank!
Bewege bewegten Herzens
beweglichen Geistes dich.
Tanze locker, entspannt, spannend lockend.
Tanze das Lachen, das Weinen, den Schrei,
das Gebet.



Wir sind natürlich-evolutionärer Herkunft.
Wir sind uns geschichtlich bewusst geworden,
wir sind zu uns selbst berufen
im Bewusstsein des Bewusstseins –
ist das nicht genug der Göttlichkeit?

Rufe deine „Tierheit“ in dir ab.
Sie ist freundlich, wild,
doch nicht zerstörerisch
wie die „Menschheit“.

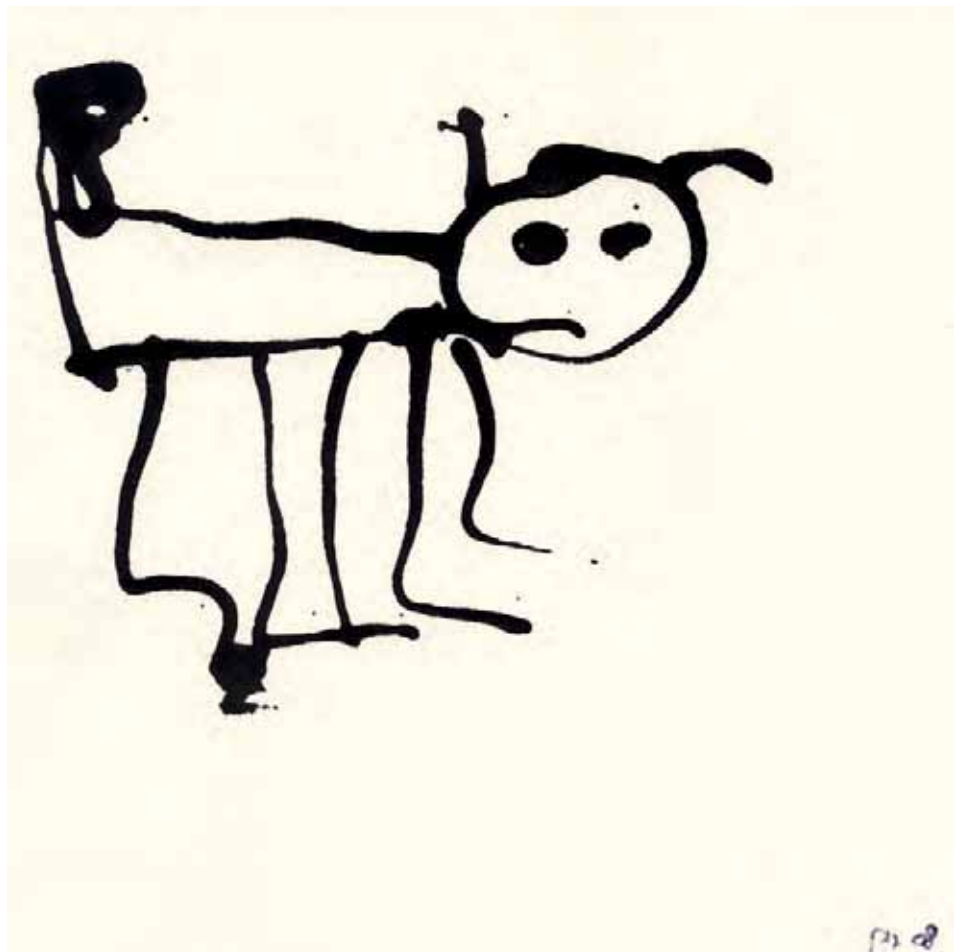


Ode an die Evolution

Ungefragt geworden bin ich.
Nach Millionen Jahren Leben geboren.
Der uralte Strom des Leben erreichte mich.
Und älter noch als der Lebensstrom bin ich.
Ursprüngliche Energie, Materie, Licht.
Elemente der Sterne und Galaxien aller Universen
versammeln sich in mir.
Dieselben Quanten einiger Elemente
machen mich aus – dieselben der
hellsten jungen Sternhaufen oder dunklen Löcher.
Hell bin ich und schrecklich dunkel.
Aus Materie, Gestein und Elektrizität bin ich.
Die Evolution des Seins, das Werden
warf mich ins eigene Werden.
Diese wunderliche Evolution –
göttliche Schöpfung, heilsames Gewordensein
gaben mir Gestalt, Körper und Grenze.
Begrenzt mit den Elementen des Alls
im Maße des lebendigen Stromes
bin ich verbunden mit allem, was ich auch bin.
Verbunden mit den Energien,
streitend mit der Entropie,
mein geschenkter Geist,
die große Neg-Entropie dagegen.
Verbunden mit allem Felsgestein,

mit Gewässern, Luft und allen Bewölkungen,
verbunden mit Gift und Gaben von allem Leben,
Blüten und Getier. Ich habe alles Fleisch,
jedes Lebendigen in mir,
bin Seele mit der Beseeltheit der Käfer,
Frösche, Seerosen, Flamingos, Schimpansen.
Ich bin auch der Gorilla – wir müssen uns helfen.
Ich bin jede aussterbende Pflanze und Tierart.
Ich trauere und sterbe mit.
Die wunderbare Evolution
machte mich zum Spielball aller Vielfalt.
Ich liebe dies alles und hasse
die menschliche Verräterbrut!
Wer Klang, Laut, Töne, Lobgesang,
Ur-Lallen, Rhythmus, Sequenzen
und das Heilsein jedes einzelnen Klanges
missachtet und nicht nutzt,
nutzt,
nutzt...
auf seiner Lebensreise,
bleibt ein armer Tropf.

Geheimnis unberührter Existenz
das unberührte Element
Wasser, Leben, Feuer
Ich liebe diesen Sand, diese Wellen
Sie stehen für Unberührtheit
wenn sie tausendmal getreten
Ich liebe Käfer, Fliege
Falter – unberührt
in ihrer Kleinheit
und oft verfolgt
und gefoltert
Ich liebe die duldende Schöpfung



Ich liebe ihre Qualen
und Zähmungen
ihr Beherrschtwerden
trauermitleidig
Ich liebe die Not des
verirrten Hundes
der streunenden Katze
des bockigen Esels
des geschlagenen Büffels
und des hungernden Panthers
Des Bibers Bau bewundere ich
den Sinn der Schwalben,
Störche, Kraniche verehere ich
Ich trauere um die zertretene
Blindschleiche,
um den Wurm an der Angel
und um den armen Fisch.

Hörst du den unstillbaren Appell?
Riechst du das Feuer schon?
Spürst du den stürmisch werdenden Wind?
Siehst du dich in allen Spiegeln?
Lächelst du deinem Antlitz zurück,
das dich anlächelt?
Gebierst du Frieden?
Gibst du Liebe?
Magst du spielen?

Oh, dass ich wüsste, wer ich bin,
dann wüsste ich auch, wer du bist.
Oh, dass ich erkannte in Liebe
mich, dich, uns.
Ich will nie mehr herrschen, plündern,
mich oben hinstellen.
Gleich auf möchte ich sein
mit Feuer, Wasser, Erde, Baum und Tier –
und lieben.

Wenn du erwachst, öffnest du die Sinne
und du siehst die Elemente
und Wasser, Luft, Erde, Feuer
verbeugen sich vor dir.
Bruder Wind – sagte Franziskus
Schwester Erde, Freund Feuer
und Wellenklarheit des Wassers
laden dich ein.

*Bin ich im Sturm?
Die Fahnen klirren nicht mehr.
Luft, Wolken, heiterer Himmel
über der Wüste meiner Iche.
Der Regen netzt die wunde Erde
auf der ich gehe.
Trotz allem –
dieses Wetter ist gut!*



Ode an das wasser

*fließend wasser
blaues meer
in dunkelheit
getauchte
unbekannte
schwester wasser
aus dem bach
säuselt mir
das leben zu
ich wurde aus wasser
bin wasserhaft geworden
werde ohne wasser
einst sein
ein staubkorn
erde und
sanft wassergetragen
ins unendliche meer
der ewigkeit
versunken sein*

Das Feuer

*Geöffnetes Herz
im Feuer der Liebe
Wem es zu zeigen,
ohne dass es
gänzlich verbrennt?*

Oh, dass wir ehrfürchtig uns öffnen
den Wundern der ersten Schöpfung,
der Evolution des Alls
und uns voll Ehrfurcht öffnen
den Wunderwerken,
die oberhalb der ersten Schöpfung
durch den wachen, liebenden Geist
geworden sind.

Erdhaft

*gebunden
von Beginn an
und ganz bis
zu meinem Ende
wachse ich
wundersam
hinein
in den
Menschen
der ich lang
schon bin*

Auch du bist aus Sternenstaub, Energiefluss und aus hellstem Licht, aus Quanten und Photonen, aus Genen, Elementen und Schwerkraft, aus schwarzen Löchern und Gasströmen gemacht. Sie alle streiten grenzerleuchtend in dir.

Auch du, Opfer der All-macht, der Mächtigen, auch du Sklave, Trottel, dummdreister Domestike, auch du, der du erzwungen bist zu sein, wie du nicht sein willst, hast in dir den Lebensstrom der pflanzenhaften Stille, der bewegten Tierheit und den doppelköpfigen Janus.

Nimm dir die beste Maske und bestehe auf dir selbst.



Was ist, wenn dich einmal Musik trifft
oder eine Verszeile
oder ein Rand eines Bildes
oder die Hälfte einer Figur,
eine zerrissene Fotografie,
eine Feder aus der Luft,
ein Blatt vom Baum
oder eine sterbende Rose oder Dahlie
oder eine vertrocknete Sonnenblume
oder eine sterbende Katze
oder ein Käfer am Ende seines Lebens.
Wenn dich dies alles trifft,
bist du noch am leben,
dann bist du noch ein Mensch.

*Ein Baum wird gefällt
Ich will das Blatt nicht fallen hören
Im Windsäuseln,
den Baum nicht sterben fühlen,
wenn er stürzt,
weil die Unachtsamkeit es so will.
Würde ich so fühlen,
wie ich das Fühlen denken kann,
würde es mich achtlos zerschmettern
und ich würde zum Blatt am Baum,
dem Baum selber und wäre selbst
der einsame Schrei der sterbenden
Kreatur.*

Kleiner Käfer auf dem Rücken
zappelt ängstlich hin und her.
Auf dem Rücken ganz gefährlich
ist der Tod dann gleich.
Wie so oft sah ich den Käfer
hier und dort und half auch
immer.
Nun lieg ich öfters auf dem
Rücken.
Recht erbärmlich das Gefühl,
nicht hoch zu kommen,
nicht die Ordnung ins Leben
finden.
Zappel, zappel alter Kerl,
bis du Glück hast
in der anderen Lage.

Kleiner Käfer, goldbraun
siehst den Himmel,
doch nicht das Leben.
Du musst den Himmel schauen
und bist so hilflos dran.
Zappel, zappel Käfer,
zeig's dem Menschen nebenher,
dass er zappelnd lerne
hochzukommen, altgeworden.
Stampfend, wütend, ohn´ Vernunft
schaut auch er den Himmel
und weiß, dass ist ein Todeszeichen.



*Wenn die Sprache dich verlässt
ohne wirklich zu gehen
und du nur noch hörst, was andere reden
und nicht mehr mitsprechen willst,
und du herausgefallen scheinst,
weil du so sprichst wie die Bäume reden
und die toten jungen Vögel weinen,
die dein Auto achtlos überrollt
und du das lautlose Knirschen
der kleinen Knöchlein hören kannst
und es dich schmerzt,
hast du die Welt überwunden
für einen kleinen geschenkten Moment*

Kiesel, die Muschel, das Blatt und Schnecke sind als Geschöpfe vollkommen.
So sehr gleich sie sich selber sind, so achten sie klar ihre Grenzen,
begrenzt von Sinn erfüllt.
Sie riechen nach dem Element, in dem sie ruhten.
Sie sind in kraftvoller Stille.
Sie sind am nächsten rein im Sein.
Sie entsprechen weder dem Menschen noch der Unendlichkeit.
Im Grunde sind sie ein einziger wunderbarer Vorwurf an des Menschen Art.

Ich nenne mich
Materie, Energie, Licht
von fernen Galaxien.
Ich nenne mich
Virus, Bakterie,
Käfer, Schmetterling,
Raupe, Schlange.
Ich nenne mich
Bär, Ozelot, Gorilla
Ich
bin's.



Tiertraum:

O mein Ozelot, ich weiß so wenig von dir, kenne dich nicht, weiß deine Gestalt nicht und dein bewundertes Fell. Du kamst im Traum zu mir und ich erkannte dich gleich, rief dich bei deinem Namen.

O mein Ozelot, kein Sansculotte, kein Parceval, kein Ady Endre war mir so nahe.

Du warst auf der Flucht, die Menschen wollten deine Grazie, deine Haltung und Bewegung nicht bewundern, deine Zärtlichkeit im Blick. Sie hassten und verfolgten dich, weil du so anders warst als sie, so lebendig, so fellig leuchtend.

Mich erwähltest du als Schutz und wir flohen vor der wütenden Menge. Angst hatten wir beide, du zittertest viel süßer gar.

Der Traum jedoch ließ uns nicht ruhen, wir flohen aus der Stadt, Straßen verlassend, über Äcker und Wiesen, versteckten uns in einem Erdloch.

Du ganz ins Erdloch dich duckend, oh, wie du littest nicht zu laufen, springen, jagen zu können, ich über dich gebeugt, denn ich war ja nicht die Beute, sondern der Beute Schutzgeleit. Ich fand im nahen Gartenhaus einen alten englischen Trenchcoat, in den hüllte ich meinen Engel. Kaum sah man noch von seinem verräterischen Fell. Mit einem Klebeband verband ich die verräterischen Lücken und war über alle Ohren verliebt in meinen schönen armen Ozelot. Leis nur atmeten wir, des Tieres pflanzenhafte Animalität und mein erdhafter Geist der List und der Flucht und der gebändigten Ängste Auswege. Wir verharrten bis in die halbmondliche Dunkelheit. Wir düngten uns gerettet, ferne Schritte und Gelächter störten uns nicht. Mein Bewusstsein berührte seine Sinne und ich bat um Verzeihung für meine Gattung. Aus der Natur gerissen, ist sie leichtfertig und egomanisch träge, böse und will es nicht wahr haben als Herr der Welt. Oh, mein Ozelot, verzeih in deiner Unschuld, in der Grazie deiner Lebendigkeit, erlöse uns von unseren Übeln.

Mein Ozelot war des Dankes voll und erleichterte meine menschliche Wiederkehr, indem es mich mondwärts, waldwärts verließ.



Ich klage an:
Ihr habt mir meinen
Ozelot doch gemordet.
Das ist kein böser Traum, der
meine Liebe zum Ozelot hüllte,
kein Traum verdeckt den versteckten
Geliebten,
kein Traum verhüllt sein Fell,
kein traumhaft Erdloch schützt,
keine Menschenferne wird Gnade.
Ich schlafe nicht,
träume nicht,
nun ist mein Ozelot gemordet.
Ich klage wild und wilder,
noch klage ich die Mörder an.
Es ist ein Tag wie jeder,
denn der Mensch mordete
Rose, Ozelot und sein eigenes Kind.

Kein Schmerz zu messen
keiner zu dämpfen
wie Schnittblumen,
Schönheit dem Tod übergeben.
Die sinnlose Eitelkeit
und tödliche Schönheitsgier
hat der Mensch erfunden.
Mit Vollmacht der Hybris
mordet er den Flieder,
die Apfelbaumblüte.
Kein Schmerz zu messen,
keiner der gestillt wird.
Tribut böser Schuld
des jämmerlichen Wesens.
Und bringt er auch Himmelsklänge,
Sternenlicht, Nachtpoesie,
Wasserkünste, irrlichternde Farbbilder,
verkrümmte Bewegung im Tanz
hervor und mehr,
er ist und bleibt
Mörder des Lebens.
Kein Wunder, dass der Frühling es für eine
Weile aufgibt, das Erwärmen des Blutes,
die Stärkung des Herzens, Blütenpracht,
Knospenvergessenheit und kein Entkommen
vor der grünen Explosion.
Kein Wunder, er bejegnete der Menge der

Menschen. Nie bauten sie eine Arche für
die wesensnahen Lebewesen. Nie retteten
sie Fliegen, Algen, Pilze, Maulwürfe und
Feldmäuse. Es ging ihnen immer ums eigene
Fortkommen. Er schuf aus eigenem Geist
Verhängnisse, um dann stets von Natur-
katastrophen, Naturgewalten als Ursache zu
reden.
Lug und Betrug ist sein Verhältnis zur Natur
und auch zur eigenen Natur.
Manchmal wird er dafür bestraft. Er erkrankt,
ver-endet und muss zur Natur werden.
Wir essen das Tote
und werden sterben.
Wir töten Pflanzen und Tiere
und essen uns satt.
Wir schmücken uns mit
der Pflanzen und Tiere Tod
und flirten mit der Schönheit.
Herrisches Schicksal ist uns
gewährt.
Durch Opfer sättigen wir uns.
Durch Kriege befriedigen wir uns.
Durch Jagden, Verfolgungen,
Diebstahl und Eroberungen
verfehlen wir uns.
Wir leben den Tod.

*der blaue vogel und du
(nach: Jan Skàcel, Der blaue Vogel)*

*ich wusste nicht
warum ich über den blauen Vogel
so weinte doch ich weinte um ihn:*

*er flog ihnen zu hoch
und sie folgten ihm nicht
sie konnten nicht folgen
ihr geist war zu klein
sie blieben versklavt in ihrer tage normalitäten
und sie bestaunten bewunderten verehrten ihn
sehr
doch folgten sie nicht seinem fluge
dem weiten zu sich selber nach haus
sie konnten es nicht
vermochten es nicht
ihr geist war zu klein*

*ich ich ahnte nur und weinte darum
dann fiel er im sturzflug zu boden
und die erde war hart und tötete ihn
sie erkannten zu spät
und erbaten verzeihung
dass sie sahen hörten
und erkannten ihn nicht*

*der blaue vogel der schwieg
so dass sie im schweigen erwachten
denn leise sie hörten ihn singen
das lied sich selbst zu erkennen -
doch sie erkannten sich nicht*

*ich ich weinte weil ich erahnte -
es weinte weiter leise in mir
und in den tränen da war ich mit ihm
und wusste einen moment lang
vom sinn seines schweigens*

*ich verstand nebenbei jetzt
viel besser die eigene Liebe
und eben auch besser die Liebe zu dir*



Komm Geliebte
im Innern eines Blattes,
eines Blütenkelches
einer Weizenähre
werden wir wohnen.
In der Stille eines Lauschens
bedrohten Lebens einer Feldmaus,
eines Maulwurfes oder Hasen.
Unser Gespür ohne Erinnerung
verlockt uns zum kindischen Gott
zum unerhörten Wirr-tanz.
In der Kopflosigkeit der Rede erkennen
wir uns und in der Herzinnigkeit
erfahren wir uns eine Weile
ohne Selbstbetrug.
Es ist kein Irrtum im Innern
von Blatt und Blüte, Baum und Wurzeln
zu sein und aufzufliegen mit den
Rebhühnern, die gejagt werden.



2010

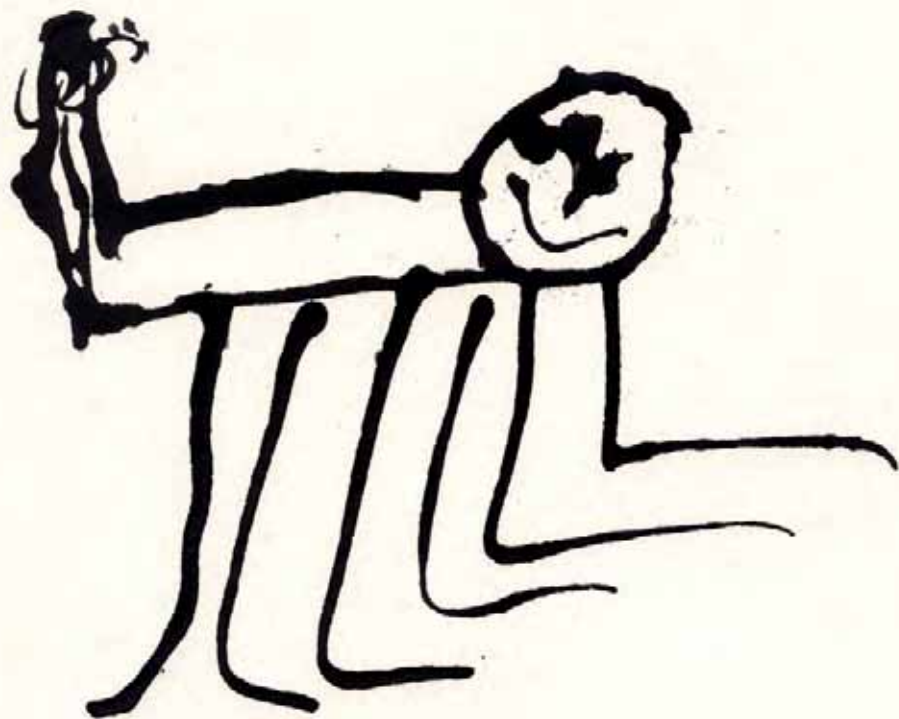
Tierhafte Unschuld mahnt menschlich Gewissen

Überich stört liebende Animalität
und reflexiver Zweifel erdrückt das göttliche Kind.
Meiner schwachen Vernunft bricht es an Kräften
erotischer Teilhabe und das Elend der Welt
überflutet mein Herz ohn' Erbarmen.
Tiger, Biene, Drossel oder Biber,
Ozelot und Bär erlösen mich für eine Weile
von der Belästigung Mensch zu sein!
Doch die weit höhere Last ist die des sterbenden Gottes –
nimmer erlöst sie das Leben.



Große Flamme,
kleiner Mensch,
säumiger Kerl,
Katze der Vielfalt,
Hund ohne Selbstbestimmung.
Hin und her gezerrt,
verdreht, unvernommen.
Solch´ Würde und Flamme
hat der Mensch,
das Ich, mein Selbst,
o ja brennend und lichtend,
unerleuchtend versonnen.
O nein, wie könnte ich ohne Brand sein,
ohne Brandwunden und Waldbrände
der Seeleneinsiedeleien oder
der Savannen Gräser
bis in die Wunde wolkentreibend.
Nein, ich will nur verzehrende
letztendliche nichtige Flamme sein.

(nach: Sonia Delaunay, Großer Flamenco, 1916)



Nacht für Nacht heilen wir uns durch
den Winterschlaf der Natur,
gelernt von manchem Tier,
von den Wurzeln der Bäume
und Sträuchern wenden wir uns
der großen Mutter zu,
befriedigen uns leise.
Nacht für Nacht wird uns der Plunder
und Müll, die Unwirklichkeiten des
Alltags hinweg gewaschen.
Jeder Morgen kündigt die Frische
an und den Beginn neuer
Kümmernisse.
Schlaf ich wieder ein, werd' ich
unkenntlich selig: Tod oder Himmel?

Bevor wir die Tiere vernichten
schenken wir ihnen kleine Eilande,
geschützte Paradiese.
Ihr gebrochener Blick
erschaut den freien Himmel,
elend verendend.
Solch herrlich Glück
gewährt der verkrümmte Mensch.
Vernichtungsdrang
unnützer Art
ohne Zweck und Ziel,
Totschlag als Kavaliersdelikt
der Jahrtausende.
Nur hie und da ein kleines Volk,
das sanfteren Gesetzen folgt.



Dir und Dir und Dir:
Mörder du Schlächter

Der Mensch schaut in
treuherzige Augen.
Er ist umgeben von Demut
und ihm wird vertraut.
Vertrauensseligkeit wird ihm
entgegen gebracht.
Anerkannt als Lebensbedinger
er Zuverlässigkeit erfährt.
Dann schaut er die dunklen
Augen und schlägt zu.
Die Demut mordet er.
Das Vertrauen verlacht er,
Seligkeit missachtet er.

Mensch und Tier
erkennst du erschüttert wieder.

Ja, ich bin neidisch auf Tier, Blume und Stern. Ja, ich verdrehe diesen so stolzen Neid in eine blöde Verachtung: herablassend streichle ich, pflege und nähere ich Tiere in meinem Besitz. Habgierig sammle ich sie zu meiner Lust und Zerstreuung. Doch dann rächte sich dieser Anfang, und ich beginne, mit ihnen zu leben und merke, wie sie mich mögen, und ich beginne, sie als solche Lebewesen, wie sie es sind, zu lieben. Doch dies ist das Fundament aller Ökologie – dieses achtsame Gefühl der Verbundenheit. Die Versöhnung von Mensch und Tier hat begonnen. Und wenn alle Kreatur nach Erlösung seufzt, beginnt mein Herz dies zu hören und es reagiert mit einführender tierkundiger Liebe.

Ich sprach mit meinem lieben Hund Bingo. Er verstand mich besser als ich ihn. Er bellte, jaulte, sprang und tanzte unbändig, jagte in den Wald und lockte mich mit. Er führte mich, ich ließ mich führen. Er war nie eintönig, war abwechslungsreich, ausdrucksvoll. Er drückte sich gut aus, besser als ich glatter Mensch. Ich wurde lieber Tier und Hund, als er Mensch, so fühlte ich es. Wenn er klagte, litt ich mit. Ich versuchte, bei ihm seinen Lebensschwung und auch seinen entspannten Zustand der Energieversorgung zu lernen. Er war mir sicher ein tieferer Seelenfreund als ich ihm. Ich genoss seine Bruderschaft. Wenn er mir Kummer machte, weil er in den Wald lief, wachte ich die ganze Nacht. Als er starb, war ich nicht bei ihm, dies tat mir weh. Ach, dass wir alle geschwisterlich mit allen Tieren umgingen! Dass wir uns mit ihnen allen, mit Ziegen, Hunden und Fliegen, mit Vögeln, Walen und Elefanten verstünden und Abbitte für alles Übel leisteten! Der maßvolle Tod darf herrschen wie in aller Natur, nur nicht der maßlose der Menschenmoral.

Traum anlässlich des Führungglücks in den indonesischen Gewässern

Ein Knabe fand einen verletzten jungen Adler. Er nahm ihn mit, pflegte ihn gesund. Er lebte in einer sehr armen, hungernden Familie. Sie hatten täglich Angst um ihr Überleben. Der Junge baute sich einen großen Käfig für den Adler. Der junge Adler musste es dulden. Der Junge wollte mit dem Verkauf des schönen Adlers seine Familie retten vor dem Hungerstod. Er wartete mit seinem Adler lange auf eine Überfahrt mit einer Fähre. Als es so weit war, eroberte er sich einen Platz und war glücklich. Seinen Käfig hielt er eng umschlungen. Er war auf der Fähre, die doppelt so viele Menschen nahm wie erlaubt, außerdem gebrechlich, alt, verrostet und ohne jede Ausrüstung für Notfälle. Das ist in der Armut, die böse ausgenutzt wird, üblich.

Ein stürmisches Wetter kam auf, hohe Wellen, die Fähre schlug hin und her. Panik, Schrecken – Suche nach Schwimmwesten, Rettungsbooten. Das Schiff kenterte und sank langsam. Der Junge hielt sich am Adlerkäfig fest und fiel über Bord. Im Wellengang hielt er sich am schwimmenden Käfig fest. Der Adler tobte um sich, wollte sich befreien. Da kam dem Jungen eine Idee: er öffnete den Käfig. Der Adler besann sich nicht lange, flog auf und davon.

Der Knabe suchte jetzt den festen Käfig als Rettungsboot zu gebrauchen. Hielt sich krampfhaft fest. So lange er konnte verkrallten sich seine Finger, und er schwamm, schwamm über das Meer. Er wurde gerettet. Ob der Adler die Retter verständigte erfuhr ich nicht im Traum. Im Traum kam der Adler aufs trockene Land. Im Traum dankte der Knabe dem Adler, der Adler dem Jungen. Auch wenn das große Geschäft geplatzt war, fand der Bub nach Hause und sie liebten sich im schlimmen Überlebenskampf weiter.

Traum vom Bärenkind

*Da kletterte ein kleines Bärenkind auf meinen Schoß.
Es war von der Mutter Bärin weggetappt, um neugierig
mich zu besuchen.*

*Die wilden Tiere, von dessen Gehege ich nur einen
gefährlichen Sprung entfernt war, machten mir Angst.
Ich fürchtete den Zorn der Mutter des kleinen Bären,
der mich in Todesgefahr brachte.*

*Da betrat der ordnende Wärter den Raum.
Erleichtert ließ ich das Bärenkind und verließ das
Traumgehege.*

*Dass ich Kinder und Tiere sehen kann ist mir Glück.
Alles andere nehme ich oft seufzend hin.*



Erfreue dich an all den Vögeln,
die fliegen und leiden, singen und sterben.

Auch sie dürfen erlöst werden.

*Der Wind weht anders mit dir
und die Sonne scheint heller
und die Vogelstimmen hüpfen
vor Glück*

*der wind
säuselt
liebe
und
deinen
namen
raunen
die kargen
äste*

*an dieser grenze
wo ich fast
hinüber trete
werde ich
für sekunden
wirklich in ihrem
gesang gewesen
sein.*

*das glück
wiegt sich in
der sonne
im rauschen
der leisen luft*

*der drosseln
morgenhymnen
übersteigen mich
in meinem
alten trauersinn
dringen hinein
an einen ort
kurz vor einer
art eigener
jenseitigkeit*

Die Krähen sind zurück und begutachten die alten verlassenen Nester vom letzten Jahr. Aufgeregt und erregt inspizieren sie ihr noch durchsichtiges Haus, das bald verborgen im Blätterdach der hohen Baumwipfel junge kleine Krähenvögel bergen wird. Ich recke den Hals hoch nach oben, bin dankbar für das Ampelrot an dieser Stelle, die ich freudig begrüße das dritte Jahr schon im Frühjahr, immer um diese Zeit. Die Welt versinkt mir im Blick in das Blau auf die schönen schwarzen Krächzhälse, ich steige zu ihnen hinauf, und dort oben ist mir das Leben jetzt nah, während hier unten die Farbe Grün das Signal zum Abschied gibt. So war das Rot des Wartens für mich doch die bessere Farbwahl an diesem Tag.

Im Frühsommer

Der Liebesvogel singt „Liebe“. Manchmal hört es sich eher an wie „Lüge“ oder eine Vermischung aus beidem.

Mein Menschenohr kann die Liebesbotschaft des kleinen Lustgeschöpfes nur verzerrt entziffern. Ich müsste hinein tauchen in die Vogelwelt und meinen menschlichen Irr-sinn aufgeben können. Dann wäre ich eine Weile erlöst, ein kleines Vogelglück lang wäre ich meine eigene göttliche Natur, erlöst vom langen unerwachten Menschenschlaf.

froschkonzert

*ein quakgetöse
vor dem fenster
der schwer erkrankten
die ganze nacht hindurch
sagen sie und
konnten kaum
schlafen diese nacht
und wurden schier
verrückt dabei*

*vielleicht auch nur
zurechtgerückt
in die musik hinein
die mich aufstört
bis in mark und bein
mich wecken kann
und mich dann atmen
lässt in meiner
eigenen natur*

*lebe ich doch
mit diesen „störungen“
dem gegackere
dem vogelgezwitcher
gekrächze von*

krähe und elster

*singe ich mit meinem
armen leben mit
so gut ich kann*

*wie lang ich
doch schon bin
und die frösche hier
ewig scheinen sie
zu quaken bis in die
unendlichkeit hinein*

*doch dieser Winter
kalt und streng
hat sie wohl
verstummen lassen
in diesen ersten
warmen frühlingstagen
ihr gesang fragte nie
nach lebenszeit*

*ich selber lebe noch
doch wie?
ist mein leben wirklich
lobgesang?*

Sommerregen

Im lauen Sommerregen entstand nach Hitzewochen wieder diese Wasserpfütze auf dem Klinikparkplatz. Belustigt sehe ich, dass ich das Auto wieder nicht verlassen kann, denn Sie badet darin, taucht das Köpfchen immer wieder ins Wasser, breitet das Gefieder aus und sieht gelassen zu mir hin, als wüsste sie, dass ich erneut ihr Sommerregenbad abwarten würde genau wie im Frühjahr.

So lässt mich diese kleine Drossel lächeln. Ich bin überzeugt davon, dass es die gleiche ist, wie die des ersten Frühlingsbades damals im März.

Blaue Regenluft im Sommer

*Der Regen hatte die Blüten
noch weißer gespült
und Vögelchöre jubilierten
meine Liebe zu dir*

*Heute kurz vor dem Erwachen
spürte ich in meiner Tiefe
etwas wie ein Singen,
etwas wie Musik.
Meine Seele hatte sich
bis hierhin geöffnet
und auf diesen Grund
oder was ich dafür hätte
halten können,
legte ich meine Gedanken
wie in ein Ruhebett*



Im Oktober

Ein würziger Atemzug Luft. Ein Schatten huschte durch den großen Baum in der frühen Nacht. Der Oktober, der jetzt dunkel und kühler ist, lässt die Blätter langsam sterben, bevor sie vom Baum wehen.

Die Tiere friert es schon. Eines ist hoch trächtig und es kommt mühsam wankend aus dem Verschlag. Mich fror es heute auch, noch bevor die Nacht begann.

Der Herbst schenkt Momente des Glücks in der Moderigkeit seiner Gerüche und der Klarheit seiner Regenluft. Die Zeit vor dem Einbruch der Dunkelheit und Kälte des Winters lässt meine Seele ruhen.



Silvester und die Nacht davor

Der Wind trommelt Sturm in der Nacht und ich habe dabei sehr leise an dich gedacht und wie es deinen Tieren geht.

Ob der Biber, der alte Baumeister gut sein Haus gesichert hat, der Ozelot in sein Fell gehüllt im Baume ruht und ob die Fische in den Wellen tanzen, der Wal klagend seine Obertöne singt, denn es liegt ein Morden in der Welt.

Doch im Stall wird geboren heute Nacht. Mir war, als hörte ich den Schrei der jungen Ziege, die hier ihr Kind gebar.

Sie hat tatsächlich geboren. Ich sah sie heute blutverschmiert.

Unser Bewusstsein hat die Fähigkeit zu ahnen. Und das zu Ahnende will ich ernst nehmen. Auch, dass du mich liebst, glaube ich heute nicht. Darum fühle ich mich verloren, einfach nur verloren hineingefallen in dieses neue Jahr.



Marienkäfer am ersten Januar, stirbt am dritten:
Genau wie berechnet, saß am ersten Januar
des neuen Jahres ein Marienkäfer auf meinem
Schreibtisch.
Bewegungslos ins neue Jahr getreten.
Ich dachte schon traurig, er sei starr,
da zu dieser Zeit kein Käferchen gedeiht.
Doch als ich ihn berührte, streichelte und drehte,
da zeigte er seine Gliedmaßen lebendig
und schritt auch bald meiner Schritte nach.
Ich begrüßte ihn als Lebewesen nochmals neu.
Ja, eine Teilhabe zwang mich dann zum Überlegen:
Was braucht er als Futter und Wasser?
Luft und Wärme hatte er.
Was isst denn so ein Kerl,
welche Bedürfnisse in dieser kargen Winterszeit?
Ich nahm vom Geburtstags-Neujahrsstrauss
kleines Grün und Blüten weiß.
Er blieb am nächsten Tag noch munter
und sprang nicht vom Schreibtisch.
Am dritten Tag machte er eine Reise übers
Ruhrgebiet ins oldenburgische Münsterland,
doch die Zeit im Brillenbehälter ist ihm nicht bekommen.
Auf der Reise verstorben, nicht angekommen.
Seine Winterzeit war um.
Wieder ein Todesfall in meiner Nähe
und all die Lilien und Rosen zuvor.



*Der Wind liebkost die Blätter am Baum
Eros allgegenwärtig schmerzhaft
vergänglich und schön
Ein Eichörnchen huscht geschäftig
über den Platz und vergräbt seine
Kostbarkeiten wie auch die Haselnuss
die ich in meinem Blumenkasten
fand im frühen Sommer.
Schnell steckte ich sie dem kleinen
Freund in die Erde zurück.*

Morgennebel lichten sich sanft,
dampfen wie unwirklich über meinen Weg.
Die gelben Blumen am Rand überstrahlen die
graue Straße, auf der ich unterwegs bin.
Von großem Staunen erfasst erwache ich
aus diesem Sekundentraum – v e r z a u b e r t.

Der Tag einer weiten Stille, unheimlicher Ruhe.
Blüten drängen sich ineinander,
Farben im Unterscheidungsrausch,
Grün ohne Gründiktat, Grünmonopol.

Blau, ganz einförmig, es bläut einen nicht.
Ahnung von einer Erde, weil rundherum alles wächst und füllig gedeiht.
Ein Mai am Rande des Sommers, ein Tag am Rande der Lust.

Eines Menschen Stimme versinkt im Geschwirr einer Hummel,
eine Butterblume verneigt sich vor einem Löwenzahn.
Und viele Gräser drängen sich zu einer Gemeinschaft, die gefällt.

Die alten Frühlingsblumen sind nur noch als Symbol vorhanden.
Die Fliegen stehlen sich den ganzen Tag zum Leben.

Es wird heute im Garten nicht gearbeitet, keine Pflanze,
kein sogenanntes Unkraut muss sich vor dem Tode fürchten.

Die Pflege des Gartens ist des Nichtgelittenen Tod.
An so einem Tag stören uns auch die Motoren
der Aeroplane und Automobile nicht.

Eintauchen in die Zauberwelt eines Gartens

Ein Garten im Frühling.

*Ein Mensch sitzt vielleicht an einem Baum und sieht. Du!
Sieht tatsächlich hinein in die Dinge, mehr als die Dinge sind.
Nicht nur Halm, Blume, Blüte, Grünfarben, Unkraut, das allein
schon erinnert an die Funktion von Arbeit, die so ein Garten macht.*

*Der Tag scheint still und weit, von unheimlicher Ruhe.
Ein Tag, der am Rande ist von was? Von Lust!
Nur am Rande von Lust. Die Lust erreicht unser Tag nur selten.*

*Eine Ahnung von Erde. Wie riecht Erde, wie fühlt sie sich an?
Muss ich das wissen, reicht das Sehen nicht gerade hier durch die geschmückten Begriffe von
etwas, das ich erst erfasse über diesen Blick, der vor mir sah?
Einen Garten, den ich so nie sehen werde und den ich doch schaue, durch des andern Auge mir
erschlossen. Durch Deines! Und hier ist er:*

*Ein lebendiger Mikrokosmos, eben mehr als Garten.
Farben eben mehr als Farbe. Das Blau und Grün tritt zurück und es blüht im inneren Bild paradies-
sisch gleich, im Detail erspäht.*

*Sich gewundert, und die Fliegen haben vielleicht nur diesen einen Tag.
Eintagsfliegen, die nicht denken und doch so sehr sind.*

Und warum verneigt sich die Butterblume vor dem Löwenzahn?

Weil sie Artverwandte sind und die Bewunderung reine Bewegung ist!

*Das Unkraut lacht sich leis´ ins Fäustchen, das ihm fehlt.
Schonzeit ist ausgerufen! Zwei lange Tage lang!*

*Ein Mensch kann sich nicht mit seiner Stimme gegen die Hummel
durchsetzen. Das Leise wurde zu laut dazu und zu schön.*

*Diesen Garten hier „male“ ich das dritte Mal, nach erster, zweiter Schöpfung
mein dritter Blick, der hier im Wort das vierte Mal entsteht.*

So wird ein normaler Garten mir zur Kunstgestalt.

*Vom Flug der Kraniche
zu Brechts: Die Liebenden*

*Da fliegen sie,
aus unsichtbaren Fäden
zueinander hingeknüpft.
Von einander angezogen
aus dem gleichen Grund.*

*Und sie schwingen weit in großen Bögen.
Und die Wolken wiegen ihren Blick.
Sich nur selbst allein genug
inmitten der Gewalten*

*gefahrenlos und doch
gefährdet
mitsamt der Liebe ihrer Art.*

*Von fern gefloh´n
allein zu leben
für diesen einen Flug zu Zwei´n.
Einander selbst das Ziel
mit sich zu bleiben.*

*Welcher Tod hat sie getrennt?
Welcher Tod kann denn schon trennen?*

*So trug der Wind sie einzeln fort
und verwehte ihre Spur.*

So ist Liebe Liebenden ein Halt.



Liebesgebet an einen Vogel

Dein Todesgesang in meinem Herzen.

Du singst von der anderen Welt kraft- und wehevoll.

*Eingesperrt in deinem Käfig ist dein Schmerzgesang
vom Tod lebendiger als draußen das Leben.*

Meine Seele schmilzt mit dir zusammen in der Tiefe des Gesangs.

*Du kündest von Sehnsucht, die höher ist als wir
und uns findet zu einer ewigen Bestimmung.*

Lobpreis der Geschöpfe.

Dein Gesang kennt keinen Hochmut.

Wenn ich eins werde mit dir, kleiner Vogel,

finde ich mich wieder in deiner atmenden Vogelwürde.

*Dein Gesang ist verstummt, ich bin ärmer ohne dich,
doch du hast meine Seele geformt und singst weiter in mir.*

Ich bin den Vögeln zugetan,
denn auch ich fliege zuweilen
mit ihnen in den Himmel.

Oh, mein zartes Vögelchen –

Mensch oder Tier –

Ich höre deinen Sehnsuchtssang,
deinen Wehmutsklang,
vernehme deinen Lebenssinn
in mir.



SA
11

*Zwei Fischlein sind tot
noch vor dem Abendrot
weint weh darum das Dunkel*

Requiem für zwei kleine Garnelen

Ich sah euch öfter zu.
Ihr lebtet im Bio-Ökosystem hinter Glas im Dunkeln.
Ob es euch dunkel erschien oder ihr im Lichte lebtet, weiß ich nicht.
Ihr bewegtet euch. Ihr ruhtet.
Ob ihr schließt und träumtet, ihr gabt keine für mich verständliche Antwort.
Doch wusste ich, ihr lebtet.
Ich spürte euch schon.
Euch durchzog derselbe Lebensstrom wie mich, das wusste ich.
Ihr wart mir Zeugen eigener Evolution.
Frühzeit, millionenjahrealte dämmerte in mir auf.
Ich sah euch zu.
Fremd war ich euch, doch ängstigte ich mich stets um euch.
Ihr wart so klein, ihr ersieht mir so hilflos.
Wart ihr von Anfang an eingefangen in der Vergänglichkeit Drohungen?
Ich verstand euch und teilte meine Ängste mit euch.

Eines Tages bewegtet ihr euch nicht.
Kein Tiefschlaf, kein Rekreativstillstand.
Es war nicht eine Brache, es war der uralte Griff des Todes.
Ihr waret auf einmal nicht mehr.
Ich sah euch zerfallen, auflösen, verschwinden, - wusste mein Schicksal.
Ihr zeigtet nochmals, was Leben auch sei. Nichts. Doch habt ihr gelebt wie ich,
erfuhr Bedrängnis, Reiz, Überlebenszwang, sogar Genuss – bis das Ökosystem versagte,
bis der Lebensstrom versiegte. Ursprung versank in ein Ende.
Nicht ruhet ihr in Frieden (RIP), nicht im Trost einer Illusion wie wir,
nicht war euch Selbstbetrug beschieden.
Einfach nur so ein Willkommen am Ende.
Ich fuhr am alten Friedhof flugs vorbei, umgestürzte Grabsteine,
erstarrte Weh- und Schwermut, angstvolle Trauer – dies blieb euch gottlob erspart....

*Die beiden Garnelen
sitzen seit zwei Tagen
am Boden und ruhen
Ich erzählte ihnen von Dir*

Ode, Lobgesang an die zwei überlebenden Garnelen

Ihr kamt ins Licht.
Aus dem dunklen Glasbehälter kamt ihr ins Licht.
Doch ihr schufet das Licht euch selber.
Ihr bereitetet es lichtend vor.
Alle dunklen Wände reinigtet ihr
Und sicher wart ihr in Trauer noch dabei und wolltet so ins Licht.
Es war nicht Ordnungs- und Reinigungspflicht,
nein, es war der unheimliche Drang nach Licht, der euch beseelte.
Dieser aus der frühesten Lebensrevolution schon drängende Geist,
der da belichtet sein will und lichtet die Umwelt.
Ihr habt die Trauer um in Leben verwandelt und Leben ins Helle
und das Helle ins Höchste, in die Liebe.
ich dank euch und nehm euch als Ur-Vor-bild in mich auf.



*Mein kleiner Schatz hat sich in die Steine gelegt.
Ich bin so froh, dass er mir blieb heute.
Und ich hoffe so inständig auf morgen und etwas länger noch.*

*Das Sterben der mittleren Garnele
im Sommer 2010*

*Zwei Tage diese Trauer um euch,
um das langsame Sterben
in diesem furchtbaren Sommer,
in dem ich euer Leben schützen
musste mit kalten nassen Tüchern.
Immer sah ich besorgt nach euch.
Ihr meine lieben stillen Lebensbegleiter
Eingesperrt um des Profits Willen
im Glas, meine kleinen Märtyrer der Liebe.
Ihr kleinen geliebten Tiere,
meine kleinen Engelwesen, meine kleinen
Kosenamen ihr, der Kleine und der Große,
meine Hopsfrösche nannte ich euch oder
Fischlein. Ihr wart mein Geschenk
eines geliebten Menschen an mich.
Ihr seid so unendlich schön mit euren
kleinen Knopfaugen, die so in mich eingingen,
wie mein kleiner Dicker so ganz und gar,*

der vielleicht noch etwas lebt?

*Gestern schon dachte ich, ihr seid tot und ich hoffte
auf eine Art Auferstehung. Der Kleinere ging von uns fort.*

*In einer Anmut liegt er auf seinem kleinen Garnelenrückrat auf den weißen Steinchen,
in einer unerträglichen Schönheit des Abschieds vom Leben.*

*Jetzt bist du in dein Algengeäst gesprungen,
mein kleines Lebenszeichen du.*

Gestern sahst du dir den toten oder sterbenden kleinen Kameraden an.

Dies erstaunt, wie mir schien, um dann weiter am Glas dein Plankton zu nagen.

*Ich habe euch lieb. Ihr habt meine Wohnung mit Leben gefüllt,
wart mein kleines Allerheiligstes, mein Ökotabernakel
inmitten eines ansonsten nicht gerade auf Liebe und Verbundenheit
gegründeten Gesellschaftssystems.*

Ich habe die Hoffnung, dass du weiterlebst, kleiner dicker Fisch.

Ich hab so oft verloren und jetzt einen von euch.

*Tage später, als ich dich im Glas zu mir drehte,
bäumtest du dich wie im Widerstand durch meine Störung auf
und bist steil durchs Wasser hoch geschossen.*

Ich freute mich an deiner Lebenskraft, doch es war die letzte.

*Auch der Kleinere war Tage vor seinem Sterben
wie im Aufbäumen einer letzten geschenkten Daseinsfreude
so kraftvoll hochgetaucht wie du.*

In deinem Steinbettchen liegst du nun schon mehr als eine Woche – reglos.

Und ich weiß jetzt, auch du bist tot.

Nach Wochen:

*Meine kleinen zärtlichen Mumien im Sarkophag.
Ihr seid erstickt in diesem von Menschen gemachten Ökosystem.
Jetzt weiß ich es!
Dein letztes leidenschaftliches Aufbäumen, mein großer Fisch
und das schöne springende Gleiten deines kleineren Freundes
waren der Abschied, weil ihr es ahntet.
Nein, altersschwach wart ihr alle beide nicht.
Dieses System hat versagt und ich bin mitschuldiger
Mensch an eurem frühen Tod.
Mein Leid und Tränen mögen eure Sühne sein
geliebte Fischlein mein.*



Die neuen Garnelen

*Als Sonderangebot erlöst
Kleine glasig farblose
Elendsgestalten
schwimmen nervös im Kreis*

*Nur eine kleine Garnele
war ohne Stress
und rosig rot.*

*Eine der dicken blassen
Garnelen stupst sie neugierig an.*

*Die andern sitzen morgens
auf dem Glasboden wie
um sich kennen zu lernen
und übertölpeln sich gegenseitig
dabei*

*Nach einer Woche sitzen
sie wie kleine rote
Engelwesen da*

Und ich atme auf



5/10

Der Mensch hat es
schwer,
die Sterne nicht,
die Wolken nicht,
auch nicht die Felsen,
der Sand, das Wasser.
Der Mensch hat es schwer
und er nimmt sich doch
nicht alle Natur zum
Bild und Vorbild.

Trinke Wasser
und danke.
Esse Brot
und danke.
Du bist reich!

Kräftige Dich am
Grün
Ermutige dich am
Schmetterling.
Die Biene lebt vom
Süßen
Alle Pflanzen aus
dem Licht.



Ach, wie beneide ich
den sorglosen Hund,
die sorglose Drossel,
die sorgenfreie Katze
und den kleinen Goldfisch auch.
Doch bin ich so ein
Lebewesen doch auch!

Bleib an der Hoffnung.
Gib nicht auf.
Die Natur draußen
und deine drinnen
will Stärkung.

„**W**eide meine Lämmer“
Lebe mit Tieren
zuhause und im Wald.
Am Dach sitzt die Amsel.
Die (Friedens-)Taube flattert
vorbei. Grüße sie wirklich.



Du liegst im Bett.
Du bist krank.
Du siehst aus dem Fenster.
Du siehst Sonne, Wolken, Sterne.
Du spürst plötzlich eine
Zuversicht.

Wende dich manchmal,
- versuche es einfach -
von dir und deinen Leiden ab
und suche ein Bild, Baum,
Erinnerung beseelter Art
schon
geht's
dir
besser.

Schau doch mal
den Fischen, Fröschen, Vögeln
zu – und wenn es
nur in der Vorstellung ist.
Freu dich an der Blume,
die am Fenster steht.
Schon fühlst du dich
besser.



Kiki 1110

Schau mit barmherzigen Blicken
ins Wasser im Teich, in Bach und See, in Fluss und Meer.
All das ist Leben von deinem Leben.

*Der kleine Fischkönig rast
durchs Meer in Windeseile.
Aufgeregt erklärt er
seinem Hofstaat, dass eine Reise
nach Juist geplant ist.
Also wird das Meer geputzt
von allen Meerjungfrauen,
die derzeit verfügbar sind
und nicht woanders weilen.
In Südgewässern vielleicht
oder direkt gegenüber Afrika.
Einige singen dabei Glücks- und
Liebeslieder, die sie der Mond lehrte,
der des Nachts in ihre Fischschwanzseelen
schien und ihnen die Hoffnung verhieß
wieder den Liebespfau und dessen Ruf zu hören.*



X 5K 9110

Wie macht noch der Pfau ? (fragtest Du mich)

Chr Chr Chr

*Nervtöter in der Nacht
Kleiner Freund am Morgen
Sehnsuchtsvogel jetzt
Ich verlor seinen Schrei*

Chr Chr Chr



Kiki 2/04

Eins sein

*Ich habe die bunten Fische tanzen sehen
in der Abendröte im Wellenkamm.*

*Ich sehnte mich nach den Wassern
dieser Erde, den sauberen Quellen,
Flüssen, Seen und dem klaren
Wasser meiner Seele*

*und fuhr auf der Dunkelreise
durch die eigene Nacht
in die Welt zurück aus der ich kam
und ging und wiederkehrte.*

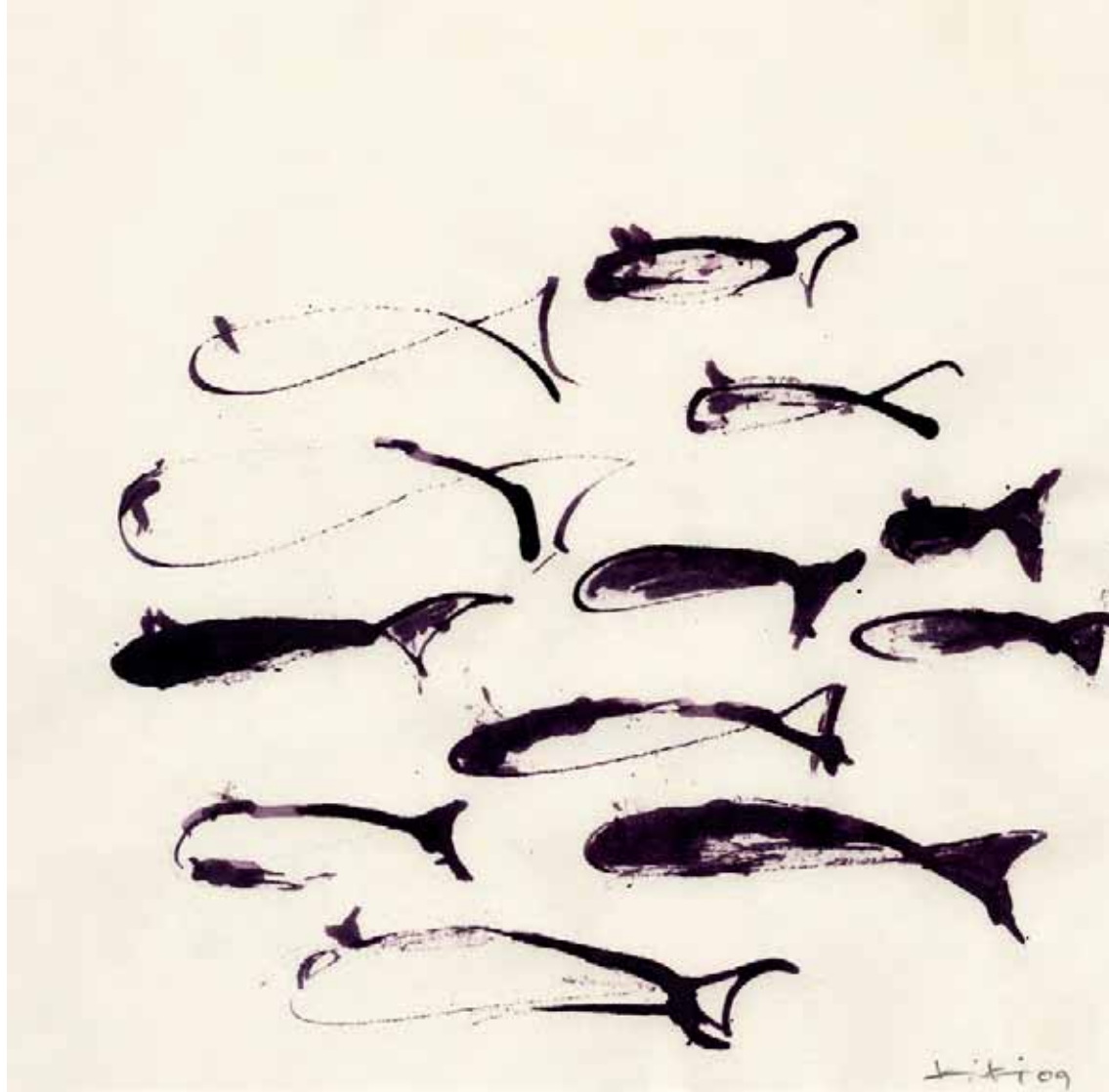
*Und wie im Wellenspiel die Fische tanzen
sah Gott die Welt mit eignen Augen an
die er sich an uns selber schuf.*

Verachtend verschleicht die Stille der Menschen Geschwätz.

Sie verbindet sich scheu mit Spielgeschrei der Kinder,
dem ernsten Urlaut der Möwen, der Fasane Geschrei und
des Truthahns klar selbstbewusstem Gemeckere.

Die Stille erlaubt kleine Hammerschläge ohne Scheu und lässt
auch die Sonnenstrahlen unbehelligt.

Tiere versammelt die Stille und Gräser, Gebüsche, vielleicht
einen leicht verschämten Gesang, doch nicht mehr.



Wie sich Wind und Sonne mischen,
wie die Luft die Wärme bewegt,
wie die Möwe die Sandkörner
nach ihren Schritten ordnet,
dies ist die heilsame Mischung,
die einem widerfährt hie und da an den
Stränden, in den Wäldern, auf den Wiesen,
die wir noch finden.
Wie sich Wind, Sonne, Sand und Möwen mischen,
so nehm´ ich´s auf.

...und im Wind klirren die Fahnen

*Ich liebe dieses Sausen des Windes
durch Ritzen, die die nahe beieinander
stehenden Häuser dem Wind überlassen.
Der Wind wird zum Windgott oder zumindest
zu einem Wesen, das mir zuraunt,
dass es dich und mich hier wirklich gibt.*



„Haben die Zeit nicht mehr“,
haben keine Zeit,
haben kaum Zeit für sich,
haben kaum Zeit für den Glanz,
der uns beschert ist.
Haben die Zeit nie verloren, nie
vergessen und ist das Glücken
und die Seligkeit doch nur beschreibbar
als zeitverloren, zeitvergessen.
Ach nein, haben keine Zeit,
müssen schauen, mit der Zeit auszukommen
und es gelingt nicht,
da doch die Anderen hetzen,
hasten wir doch schneller.
Ob wir jemals noch lernen,
die Zeit zu vermehren,
wie die Liebe
mit den Vögeln, Käfern, Leoparden,
Elefanten oder Walen?



Sie lagen in der Sonne
sehr anders als wir.
Doch waren die Möwen
und uns die vertraute
Sonne gemeinsam.
Wir genossen sie,
sie tranken Energien.
Wir bräunten uns,
wohlig liebten sie.
Anders waren sie
verbunden als wir,
doch das eine Leben
hielt uns eine Weile
zusammen ohne
Hintergedanken
und List.
Ich benahm mich nicht
umweltschützend,
nur zärtlich vertraut.



Des Windes Spuren im Sand
Kunstwerk und Dellen und
Streifen, geformt von Geisterhand,
Abflug und Landebahnen
der Möwenflugintelligenz.
Dünengras, kein Zittergras zittert
im Sonnenwind, findet keine Ruh,
lebt dahin, wurzelt fest, bringt
Stillstand dem Sand.
Leb ich genau so?
Leb ich als ein Mehr von
Dünengrasmöwen
und Hummeln und
Hasen im Schutz der Gesetze.
Ich suche Verwandtschaft
mit Euch, nicht nur mit
Affen, Delfinen und Elefanten.
Ich suche denselben Saft
des Lebens in mir.
Ich hab ihn doch und suche.

Anfänglich gab es nur die
Geräusche der Natur,
dann kamen die Schreie der
Möwen dazu, doch weiter
gurrte der Truthahn
und die Flügelschläge
der Möwen, Krähen und die
der suchenden Beuteflieger.
Dann kamen Motorengeräusche,
klapperschlangenähnliche
Laute der Leute.
Dann Laute und Silben zu
verstehbaren Worten gerufen.
Da schaltete ich meinen
Empfänger ab und kokettierte
weiter mit den stolzierenden
Möwen erholsam.

In diesen Texten kommen vor
die beiden Möwen vom Vortag,
die beiden vom Vormittag
und die vom Nachmittag.
Sie hören mit, beäugen den Text,
sind nicht ganz einverstanden
und besingen selber ohne Text
die Sonne, den Wind, das Wasser.
Das erschließt ihnen die Welt und uns
den fremd freundlichen Zauber eines
eingesammelten unzertrennten Lebens.
Auch wenn wir die sinnversunkene Welt
erkennen und die Richtung zu ihr,
fällt es uns schwer dabei zu bleiben
bei den Elefanten, den Möwen und
Strandläufern.
So bleibt die Mühe.

Die Möwen

Eine ist mollig und lieb,
der andere stolzierender Angeber,
die andere meckert.

Der andere ist wider alle schlechte Sitten
der Leute, die andere schwebt empor,
die andere landet im Sand,
alles Individuen mit Möwenandersartigkeit,
bemüht einzigartig zu sein
und dann gucken sie sich an und erkennen
ihre solidarische Möwigkeit ohne Ewigkeit,
doch in aller Meeresseligkeit.

Schnell ein Dialog her á la Sokrates Möwenkampf
und schon huldigen sie der Sonne, dem Wind und der Liebe.

Verborgene Möwenseele,
verborgen im Wind,
sonnte sich sandverwachsen
und träumte nicht.

Enthoben dem Durst und
dem Hunger eine Weile,
überleben unter dem Blau,
ohne Krampf und Kampf.
Sie und ihre Schönheit
geschmeichelt bewundernd
doch in zärtlicher Missachtung zu Dir Mensch.

Rückfahrt auf der Fähre

Gäbe es nicht die Tiere,
würde ich neben deiner
Liebe kaum etwas fühlen.

So waren diese geduldigen Mitreisenden
meine Begleiter noch eine längere Weile
auf der Rückfahrt von diesem schönen Ort mit Dir.
Wie sehr liebe ich die Tierseelen auch und Dich,
der sie als Tote segnet in ihrem Tiertotenreich.



Und alles ist Vergangenheit

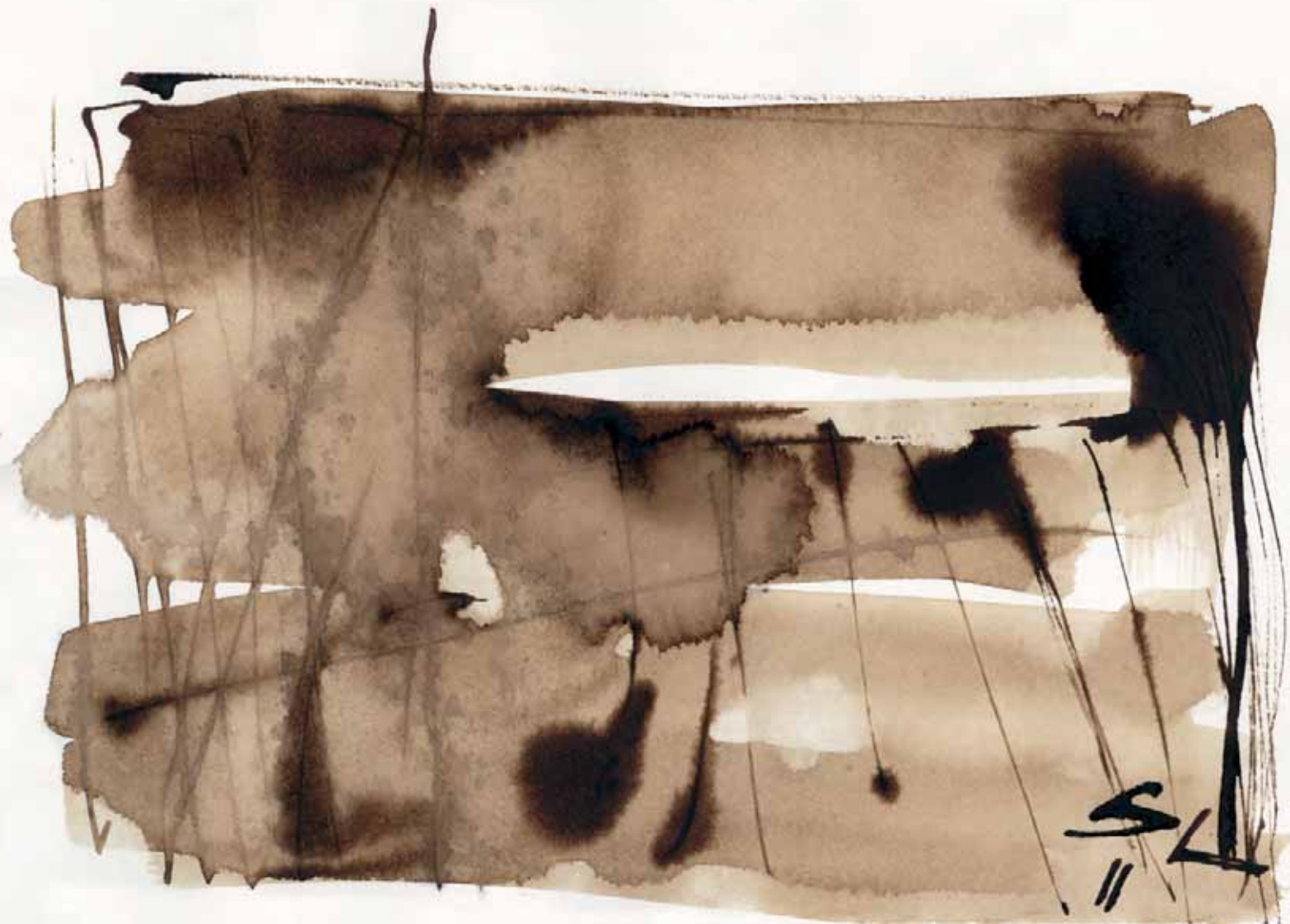
Ich sehne mich nach dem Ort mit dem Fasan.

Dieser freche Kerl vor unserem Fenster
hat mit seinem ersten Schrei mich gelehrt,
was gesundes Selbstbewusstsein heißt.

Sein Schrei fasste Gestalt in mir,
drang in die Unsicherheiten und Stolpereien
meiner Seele, trat stattdessen dahin
und heiter gewann ich an Kraft.

Wenn ich ein lautes Geräusch machte, stand er
schon auf seinem Dünenthron bereit,
um mich scheinbar mit einem lauten frechen Ton
zu rügen: „Mach gefälligst keinen Krach hier in meinem,
(unseren) Reich.“ Als wüsste er, dass er mitten
im Naturschutzgebiet stünde.

Hase, Elster und so ein buntes, stilles eulenähnliches Tier,
alle beherrschen sie ihr Tierreich hinter unserem Haus mitten
in den Dünen. Ich habe Heimweh nach einem Frechdachs,
der sich schon vor einem Jahr in mein Herz schrie.



Unser Literaturverzeichnis ist ein Durcheinander.

Es ist ganz persönlich und nach manchem auch früheren Leseerlebnis ausgesucht. So kamen auch recht vergessene Autoren zu Ehren. Es ist in erster Linie literarisch ausgerichtet und entbehrt vieler wissenschaftlicher bahnbrechender Werke.

Ähnliches gilt für die Auswahl der Bilder, die insbesondere Arbeiten onkologischer, palliativer Patienten sowie eines kognitiv eingeschränkten Mannes aus einer kunsttherapeutischen Begleitung berücksichtigen. So ist diese Bildauswahl ebenso subjektiv gehalten.

Sowohl die Texte als auch die Bilder eignen sich zum verweilenden Blättern. Sie fordern zum Wählen auf und zum eigenen Empfang und Dialog.

Das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses soll dieser besinnlichen Art dienen.

Konrad Pfaff und Silke Meinert im März 2011

Literatur

- 1) Adamson, Joy. Frei geboren. Eine Löwin in zwei Welten, Hamburg 1960
- 2) Adamson, Joy. Die Löwin Elsa und ihre Jungen, Hamburg 1962
- 3) Anati, Emmanuel. Höhlenmalerei, Düsseldorf 2002
- 4) Baumann, Peter, Kaiser Dieter. Die Sprache der Tiere, München 1994
- 5) Berger, Karl. Das Tier in der Kunst. Leipzig 1971
- 6) Clottes Jean, Courtin Jean. Cosquer bei Marseille. Eine im Meer versunkene Bilderhöhle, Sigmaringen 1995

- 7) Clottes Jean. Niaux. Die altsteinzeitlichen Bilderhöhlen in der Ariège und ihren neun entdeckten Malereien, Sigmaringen 1997
- 8) Clottes Jean, Lewis-Williams David. Schamanen. Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit, Sigmaringen 1997
- 9) Coulson David, Campbell Alec. Afrikanische Felsenbilder. Malereien und Gravuren auf Stein, Weingarten 2003
- 10) Cube von, Hellmut. Tierskizzenbüchlein, Frankfurt am Main 2005 (1935)
- 11) Fossey, Dian. Gorillas im Nebel. Mein Leben mit den sanften Riesen, München 2002
- 12) Goodall, Jane. Ein Herz für Schimpansen, München 1996
- 13) Goodall, Jane. Mein Leben für Tiere und Natur: 50 Jahre in Gambe, München 2010
- 14) Hamm, Peter (Hrsg.). Welches Tier gehört zu dir? Eine poetische Arche Noah errichtet von Peter Hamm, München 1987
- 15) Homer's Froschmäusekrieg. Reclamheft 873, Leipzig o.Jg.
- 16) Jouhandeau, Marcel. Das Leben und Sterben eines Hahnes, Stuttgart 1984 (1947)
- 17) Klein, Friedrich-Franz. Chico. Erlebnisse mit einem Ozelot, Reinbek 2000
- 18) Küster, Bernd. TierARTen. Das Tier in Kunst und Kulturgeschichte, Oldenburg 2007

- 19) Lawrence, D.H. Vögel, Blumen und wilde Tiere, Bonn 2000
- 20) Leitner, Anton G. Tierkonzert. Die Arche der Poesie. Das Gedicht Nr.14, Weßling 2006
- 21) Lensen-Erz Tilman, Erz Marie Thereses.Brandberg. Der Bilderberg Namibias, Stuttgart 200
- 22) Lessing, Theodor. Meine Tiere, Berlin 2004 (1925)
- 23) Mann, Thomas. Herr und Hund, Frankfurt am Main 1955
- 24) Nizon, Paul. Hund, Beichte am Mittag, Gesammelte Werke Bd 7, Frankfurt am Main 1999
- 25) Picq Pascal, Digard Jean Pierre, Cyrulnik Boris, Lou Matignon Karine. Die schönste Geschichte der Tiere. Von den Geheimnissen des Lebens, Bergisch Gladbach 2001
- 26) Plassard, Jean. Rouffignac. Das Heiligtum der Mammuts. Stuttgart 1999
- 27) Schenda, Rudolf. Das ABC der Tiere. Märchen, Mythen und Geschichten. München 1995
- 28) Schnur, Harry C., Fabeln der Antike, Düsseldorf 2004
- 29) Thompson Seton, Ernest. Bingo und andere Tiergeschichten, Stuttgart 1931 (1899)
- 30) Thompson Seton, Ernest. Tierhelden, Stuttgart 1958

- 31) Tolstoi Leo, Wichmann Clara, Reclus Elisée, Schwanje Magnus u.a. Das Schlachten beenden! Zur Kritik der Gewalt an Tieren. Anarchistische, feministische, pazifistische und linkssozialistische Traditionen, Heidelberg 2010
- 32) Wäscha-kwonesin. Männer der Grenze, Stuttgart o.Jg.
- 33) Wäscha-kwonesin. Das einsame Blockhaus, Stuttgart 1938
- 34) Wäscha-kwonesin. Kleiner Bruder, Stuttgart o.Jg.
- 35) Wäscha-kwonesin. Sajo und ihre Biber, Stuttgart 1939
- 36) Wäscha-kwonesin. Die Biberburg, Stuttgart 1970
- 37) Zittlau, Jörg. Warum Robben kein Blau sehen und Elche ins Altersheim gehen. Pleiten und Pannen im Bauplan der Natur, Berlin 2007

IMPRESSUM

© 2011 alle Rechte bei den Autoren

www.konradpfaff.de | www.dr-silke-meinert.de

Buchillustrationen: Beatrix Cramer
Christiane (Kiki) Nixdorf
Elisabeth Neubauer (2010 verstorben)
Peter Bergmann
Philipp Andler (Tausendfüßlerkatzen)
Stephanie Lillotte

Umschlagbild: Christiane (Kiki) Nixdorf, 2011

Satz: www.however.de

Die Texte von Silke Meinert sind im Buch *kursiv* gesetzt.